

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Vor Gericht

Er ging durch die Stadt. Auf Schritt und Tritt begegnete er seinem Bild. Die Porträtphotographie hing an Plakatwänden, Litfasssäulen, Hausmauern. Über dem Kopf stand: Gesucht. Unter dem Hals prangte: 100 Franken. Sie erhält jeder, der sich im Prozess gegen Urs Egli als Zeuge einfindet.

Der Zwanzigjährige schlug den Kragen hoch, beschleunigte seine Gangart. Er fürchtete, von Passanten erkannt zu werden als derjenige, dessen Charakter es zu prüfen galt. – Vor elf Geschworenen, einem Gesinnungsforscher und vor Moralrichter Nagel, der als harter Gesetzesvertreter berüchtigt war.

Der junge Mann hatte Angst. Er fürchtete die Fremden, die über ihn befinden sollten und wahrscheinlich mehr aus ihm herausholen würden, als er von sich selbst wusste.

Urs Egli betrat das Gerichtsgebäude. Suchte seinen Schicksalsraum, fand die Tür nicht – und sass doch plötzlich auf der Kandidatenbank. Er starrte in die Gesichter der Geschworenen – verschlossene Mienen von neun Männern und zwei Frauen –, fixierte den Gesinnungsforscher, Prof. Dr. iur. Max Affeltranger, senkte den Blick vor Moralrichter Nagel. Der hämmerte eben den Takt zu seinem «Ruhe!»-Gebrüll

und eröffnete dann die Verhandlung:

«Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger», sprach Paul Nagel, «wir haben uns versammelt, um uns mit Urs Egli zu befassen. Er will die Universität besuchen, sich zum Historiker ausbilden lassen. Leider fehlen ihm die nötigen Geldmittel. Deshalb erwartet er von uns Steuerzahlern einen Zustupf.»

«Seit einigen Wochen sind wir in der Lage – und, ich betone es, im Recht –, Gesuchsteller unter die Lupe zu nehmen. Denn der geistigen Elite sollen nur noch amtlich geprüfte Persönlichkeiten angehören.»

Beifälliges Gemurmel ertönte aus den Zuhörerreihen, dann forderte Moralrichter Nagel Urs Egli auf, sich zu erheben, den Wahrheitseid abzulegen und anschliessend eine exakte Selbstanalyse zu liefern.

Urs tat dies, so gut er konnte. Nannte seine Stärken, seine Schwächen, seine Neigungen und Gelüste. Am Schluss der Enthüllungen hauchte er: «Ich bitte um Gnade!» Doch da hatte sich bereits Gesinnungsforscher Affeltranger zum Wort gemeldet. Er rief die erste Zeugin: die Kindergärtnerin Vreni Hostettler.

Der Sechsjährige sei ein aufmüpfiger Knabe gewesen, erzählte sie, voller Widerstand gegen

jegliche Autorität, voller Phantasie, die er zur Erfindung immer neuer Streiche eingesetzt habe. Kein Kamerädlein sei von seinen Neckereien verschont geblieben. – Empörung schwang in Vreni Hostettlers Stimme.

Als nächste trat Urs Eglis Mutter in den Zeugenstand. Sie gelte zwar als befangen, räumte Prof. Dr. Affeltranger ein. Überdies habe sie das Taggeld von 100 Franken zurückgewiesen. Das Gericht sehe sich deshalb veranlasst, Frau Eglis Aussage als halbes Votum zu werten. Die Tapfere solle sich dadurch nicht beirren lassen.

Frau Egli zögerte. Wies tokkend auf die Verträglichkeit, die Hilfsbereitschaft ihres Sohnes hin. Schilderte ihn als netten, heiteren, aufgeweckten, strebsamen Burschen. Paul Nagel und Max Affeltranger nickten sich fein zu: «Genug!» entschied der Gesinnungsforscher, womit er der aus der Fassung geratenen Mutter den Rückzug ermöglichte.

Den Platz vor den Gestrengen nahm nun Gymnasiallehrer Tschudi ein. Er lobte Urs Eglis schulische Leistungen, seinen Einsatz als Klassenchef, seine Umgangsformen. All dies, seufzte er, mache, was er jetzt anzubringen habe, für ihn so traurig: Urs Egli habe ein junges Mädchen verführt, habe es einfach zur Freundin genommen, obwohl die drei Jahre Jüngere für eine Zweierbeziehung noch gar nicht reif gewesen sei. Sie habe denn auch in der Auswertung des Unterrichts stark nachgelassen, kaum noch genügt. Trotzdem sei

Urs Egli nicht von ihrer Seite gewichen, habe nicht auf seinen Schatz verzichten wollen.

Das könne sie nicht behaupten, rief die Zeugin Erna Etter. Ihr sei der edle Urs eines unschönen Tages einfach fortgelaufen – gemeinsame Zukunftspläne hin oder her. Er müsse sein Ego finden, habe er blagiert, und es nehme sie wunder, ob einer, der nicht einmal imstande sei, eine Frau glücklich zu machen, das Format habe, geschenkte Banknoten in ein sinnvolles Studium zu verwandeln.

Die Menge brummte, einige Geschworene hüstelten, der Moralrichter klingelte, klingelte ... klingelte ...

Urs Egli öffnete die Augen, schlug mit der Hand nach dem Wecker, schalte sich aus dem Bett, zündete das Licht an, wankte zum Stubentisch, sah auf ihm die Zeitung liegen, die er am Vorabend gelesen, sah die Kernsätze, die er angestrichen hatte:

«Die Explosion der Studentenzahlen an unseren Hochschulen hat auch Unwürdige dort hinauf gehweht. Und es wäre höchste Zeit, dass man sich auch mit dem Charakter jener beschäftigen würde, denen man Zugang zu Fazilitäten öffnet, die unser Staat so grosszügig unterstützt.»

Urs Egli stöhnte. «Da hat mir doch tatsächlich Generalstabschef Jörg Zumsteins Prachtsrede einen Alptraum beschert!» ächzte er und begann, sich mit der Morgentoilette zu beeilen. Er wollte die erste Gesichtsvorlesung seiner akademischen Laufbahn nicht verpassen.



Ein Wunsch

Unsere einstmalige Nachbarin wollte, obwohl hochbetagt, nicht eher von dieser Welt, als bis sich ihr heisser Wunsch, die erste Mondlandung eines Menschen mitzerleben, erfüllt hätte. Es war ihr nicht vergönnt.

Ich habe an sie gedacht, damals, als alle den grossen Moment durchzitterten; doch ich war enttäuscht. Das liegt wohl daran, dass ich absolut kein Gespür für historische Momente habe. Ausserdem passte die trostlos monotone Mondlandschaft so gar nicht in das Bild, das ich vom Mond in mir trage. Wenn ich früher jemanden auf den Mond verwünschte, beruhigte es mich, dass er dort den

Mondmann und seine Schafe antreffen würde. Jetzt, da ich weiss, dass dort oben kein Gräslein wächst und kein Vögelein singt und der Verwünschte elendiglich zugrunde gehen müsste, fällt es mir viel schwerer, Unleidliche loszuwerden.

Mein eigener Wunsch, etwas Besonderes erleben zu dürfen, zielt in die genau entgegengesetzte Richtung; das heisst, ich bleibe mit beiden Beinen auf unserer guten alten Erde. Ich wünsche mir, zu wissen, wie die mir vertraute Welt in zwei- oder dreihundert Jahren aussehen wird.

Werden noch alle Wasser zu Tale stürzen, alle Brunnlein fliesen? Wird man ungläubig nachlesen, dass es einstens natürliches Licht gab? Werden die Wiesen noch grün sein, wird der Salat

«Ich bin fertig! Aber sage bei Müllers nicht, wir seien wegen mir zu spät gekommen, sondern du seiest zu beschäftigt gewesen!»

noch grüner scheinen? Wird die gemeine Feldmaus der tierschützerischen Obhut empfohlen werden, und hat man dann endlich die Himmelsleiter gebaut? Und, ach! woraus wird ein Ei sein?

Qualvoll, zu denken, dass wir gerade jetzt in der besten aller Erdenzeiten leben. Erschütternd, befürchten zu müssen, dass es sich nicht lohnt, den unverschämten Wunsch zu haben, der einst hier noch einmal hereinzuschauen.

Um wieder ruhiger schlafen zu können, muss ich mir wohl einen anderen Wunsch ausdenken.

Marianne Ludwig

Danke!

Wenn ich mit unserem dreijährigen Buben spazieren gehe, werden ganz alltägliche Dinge zu Erlebnissen. Er freut sich über Pflanzen, Steine, über alle Tiere, die uns begegnen, er begutachtet jede Baustelle, landwirtschaftliche Fahrzeuge, Lastwagen usw. Er plaudert, fragt, erzählt, macht nach und phantasiert.

Es kommt immer wieder vor, dass einzelne Leute, oft ohne es zu wissen, unsere Entdeckungstouren zusätzlich verschönern. Dazu braucht es so wenig! All diesen Leuten möchte ich an dieser Stelle für ihr Verständnis einmal danken.

Ich denke an den Bauarbeiter, der den Kleinen in den Betonkübel gucken lässt und ihm den Doppelmeter zeigt, an die Filialleiterin im Lebensmittelgeschäft, die die Kinder auffordert, nochmals kräftig auf den Klingelknopf bei der Flaschenrückgabe zu drücken, obwohl die leeren Flaschen längst zurückgegeben sind. Ganz besonderer Dank gebührt jenem Lokomotivführer der Rhätischen Bahnen, der in den Ferien unserem Kind zugewinkt und ihm damit den ganzen Tag verzaubert hat. Die Freude über die Geste dieses «richtigen Lokomotivführers» liess den Buben am Abend kaum einschlafen. Der Postautochauffeur, der das Horn besonders häufig ertönen lässt, wenn Kinder mitfahren, sei nicht vergessen!

Ein guter Stern in Davos...

ein Ferienhotel, neuzeitlich in Komfort und Ausstattung, behaglich, jung, sportlich – geführt im Geiste bewährter Hotel-Tradition.
Kongress Hotel Davos****
CH - 7270 Davos-Platz, Promenade 94
Tel. 083 - 611 81, Telex 74 205
R. & K. Frey, Dir.



Im vorweihnachtlichen Rummel mit all den Farbprospekten und Geschenkkideen, die ins Haus flatterten, dachte ich besonders gerne an diese Ereignisse. Wie lange sind wohl solche Freuden noch möglich? Wie kann ich am besten mithelfen, sie zu erhalten?

Ursi S.

Echo aus dem Leserkreis

Mehr Toleranz!

(Echo Nebelspalter Nr. 47)

Liebe Marta Hänggi

Ziemlich betroffen habe ich Deine Reaktion gelesen. Du möchtest offenbar jemanden, der unter einer «Übertüchtigen» leidet, trösten. Den ersten Beitrag habe ich nicht gelesen respektive übersehen; Dein Brief, der mir keine Ruhe lässt, veranlasst mich zu folgenden Gedanken:

Ich möchte um Verständnis werben und um Toleranz, weil ich meine, dass wir nur so das Leben auch in unserer engsten Umgebung menschlicher gestalten können. Auch ich gehöre zu den Engagierten, die da und dort ein Amt versehen, die – scheinbar – «alles meistern, alles können, stets fit sind ...»

Und weil ich ab und zu mit anderen Engagierten zusammenkomme und auch deren hausfrauliche Notstände aus Schilderungen kenne, möchte ich Dich fragen: Sollen wir uns beklagen, jammern? «Häsches ja sälber wele», würde man uns antworten. Und so versuchen ich und viele andere, aufgestellt und zufrieden unsere Aufgabe zu meistern und eben alles unter einen Hut zu bringen – Mutterpflichten, mehr oder weniger reibungslosen Haushalt, Engagement in Pfarrei, Frauenvereinen, Berufsorganisationen, Partei ...

Niemand sieht mich und meine Kolleginnen, wenn wir morgens um 6 Uhr ans Bügelbrett stehen – wenn die Welt noch in Ordnung ist und wir in Ruhe unseren Gedanken nachhängen können oder bereits die eine oder andere Frage überlegen. Und wenn viele andere schon schlafen, sitzen wir vielleicht noch am Schreibtisch und tippen Briefe und Protokolle, damit nichts vergessen geht.

Manche Frauen – erlaube mir auch diese Anmerkung – sind nur deshalb neidisch auf viele vordergründig erfolgreiche Kolleginnen, weil sie erahnen, welchen Einsatz oder gar welche Überwindung ein Amt braucht. Es ist oft einfacher, zu jammern und eben zu meinen, man könne etwas grundsätzlich nicht, als sich aufzuraffen und zu einer Aufgabe ja zu sagen.

Viele Präsidentinnen wissen ein Lied davon zu singen, wie schwierig es ist, andere Frauen für ein Amt, eine zusätzliche Aufgabe zu gewinnen. Ich meine, wir täten besser daran, einander mit Verständnis und Offenheit zu begegnen, die Arbeit auf mehrere Schultern zu verteilen, anstatt einander zu kritisieren und unnötig Steine in den Weg zu legen.

Nützen wir die Freiheit, unser Leben nach unserem Gusto einzurichten und zu gestalten – jedes an seinem Platz! Tragen wir aber in Solidarität und Toleranz dazu bei, jedes

an seinem Platz, unser Leben etwas lebenswerter zu gestalten.

Ich grüsse Dich herzlich

Vreni Moser-Laubli, Luzern

Psychologische Prüfung?

(Nebelspalter Nr. 49)

Lieber Nebelspalter

Dass ich Dir als noch berufstätige Grossmutter am Morgen eines gewöhnlichen Werktages schreibe, ist wohl als grosses Kompliment aufzufassen.

Natürlich lese ich auch die «Frauseite» recht gern, und daher sind Erinnerungen wach geworden an meine eigene Fahrprüfung. Alles, alles ist schon dagewesen: Übellaulige Prüfungsexperten, überängstliche Examenkandidaten und -kandidatinnen.

Nennen wir meinen gefürchteten Experten Herrn Abt! 84 Prozent aller Fahrschüler sollen damals durchs erste Examen gerasselt sein. Damals, vor sage und schreibe fast fünfzig Jahren! Noch heute könnte ich jedermann an jenen Platz geleiten, wo ein kniehoher Pfosten am Wegrand steckte. Man sah ihn aus den damaligen Autotypen heraus nicht mehr, wenn man rechts angehalten hatte. Als es dann hiess, «hindertsi» zu fahren, geschah das Missgeschick, und Herr Abt hatte eine halbe Stunde Pause, weil er das Examen vorzeitig abbrechen durfte. Wegen Streifens eines Hindernisses mit dem vorderen linken Rad. Nun, eine einzige Fahrstunde musste genügen, damit mein Mut wieder wuchs. An einem Samstagmorgen – damals arbeitete man selbstverständlich noch bis Samstagmittag – musste ich erneut antreten. An den neuralgischen Punkten stand ein kleiner, roter Wagen, und darin sass ein «grinsender» Fahrlehrer, auf diese Art seine Schülerin bestärkend. Es wäre nicht nötig gewesen. Mit blendender Laune sass Herr Abt neben dem Fräulein G. und liess es gewähren. Sie möchten wissen, wieso? Nun, auf einmal gesprächig, erzählte er, am nächsten Tag wolle er eine Reise nach Böhmen antreten und habe noch keine Begleitung. Ob ich mitkomme? Studentinnen hätten ja wohl immer Zeit zu Seitensprüngen. Ich war aber in jeder Hinsicht nicht «so» und schob eine Antwort hinaus. Nicht wahr, eine Fahrprüfung ist etwas Seriöses, das man nicht mit persönlichen Gesprächen und Gefühlen «vernünftigen» darf?

Zum Trost sei noch gesagt, dass mein späterer Ehemann auch durchfiel und ohne eine Fahrstunde dazwischen in Zürich die Prüfung bestand. Er war aber so wütend auf Herrn Abt, dass er schwor, ihn bei Gelegenheit sachte von hinten zu «tupfen», was glücklicherweise nie möglich wurde.

Aber nun noch ein Trost: Ich habe seither mindestens 500 000 km hinter mich gebracht, und das nicht immer auf breiten, geraden Strassen und erst noch zu jeder Jahreszeit, gezwungenermassen. Nur ein einziger Schleuderunfall mit Blechschaden bei einem Platzregen passierte, sonst wirklich nichts. Ich wünsche V. G. viel Vergnügen beim Autofahren. Das kommt mit den Jahren, wenn es nicht schon von Anfang an da war. Und noch einmal: «Alles schon dagewesen.» Aber auch: «Durch jahrelange Lagerung wird nicht bloss der Rotwein milder.»

Allerdings könnte man die Überschrift so wählen: «Den Prüfungs-

experten ins Stammbuch.» Nämlich, wie man es nicht macht. Oder sollte ein Experte vor Amtsantritt psychologisch geprüft werden? F. L.

Kein Anstand

(Echo Nebelspalter Nr. 49)

Lieber Herr Stiefel

Nachdem ich seit geraumer Zeit den von mir erwünschten Abstand mit bösen Blicken zu erkämpfen suchte, allerdings mit mässigem Erfolg, weil gerade jene Neugierigen mit einem panzerartig dicken Fell gesegnet zu sein scheinen, freue ich mich über Ihre Anregungen ganz besonders.

Von Ihren Vorschlägen gefallen mir einige sehr gut, aber ich glaube, dass das Kanada-Modell auf Grund beschränkter Platzverhältnisse in unserem Land kaum durchführbar wäre. Hingegen könnte eine TV-Kampagne oder ein freundlicher Hinweis in besagten Räumlichkeiten durchaus zu einem, wenigstens mässigen, Erfolg führen.

Ich hoffe mit Ihnen und allen übrigen Leidgeprüften, dass derartige Unsitten mit der Zeit verschwinden. Eventuell liessen sich die nachfolgenden Generationen in den Schulen mit ein paar Benimm-Lektionen zu erfreulicheren Zeitgenossen erziehen. Es sei denn, der gute, alte Knigge wäre auch geistig begraben, was in unseren Zeiten der Verrohung den letzten Rest von Höflichkeit wohl auch noch abtöten würde.

Anstand ade? Hoffentlich nicht!
Freundliche Grüsse
Uschi



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVA-Produkt